

Rezensionen

Handschriften der Ratsbücherei Lüneburg. Wiesbaden: Harrassowitz. 3. Die theologischen Handschriften: Quartreihe. Die juristischen Handschriften / beschrieben von Marlis Stähli. 1981 (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen, Heft 4). ISBN 3-447-02150-0. DM 96,—.

Die Arbeitsstelle zur Handschriftenerschließung Niedersachsens an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ist vor allem mit der Erschließung der kleineren Sammlungen des Landes befaßt, wobei sie seit ihrer Gründung im Jahr 1971 auch eine rege Publikationstätigkeit vorzeigen kann. Nach dem vororientierenden Adreßbuch (1976), das vor allem über die Streubestände neuen Aufschluß gibt, den Katalogen mittelalterlicher Handschriften der Stiftsbibliothek Gandersheim (1978) sowie des Gymnasium Andreanum in Hildesheim (1978) — mittlerweile hat das letzte Jahr auch einen Katalog zu den mittelalterlichen Handschriften in der Landesbibliothek Hannover erbracht — sind hier die Lüneburger Manuskripte an der Reihe. Die ersten beiden Bände dieses Katalogs waren 1969 (*Miscellanea und Historica*. Bearb. von Martin Wierschin) und 1972 (*Die theologischen Handschriften. 1. Folioreihe*. Bearb. von Irmgard Fischer) im Rahmen des Handschriftenprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft erschienen. Durch die Initiative der Arbeitsstelle an der Herzog August Bibliothek wurde dieses Unternehmen, das zum Stillstand verurteilt schien, wieder aufgenommen und mit dem vorliegenden 3. Band zu seinem Abschluß gebracht. Dadurch sind nicht allein schöne und interessante Stücke für Studium und Forschung aufs neue zugänglich gemacht, das abgeschlossene Katalogwerk gewährt darüber hinaus Einblick in einen gewachsenen, zum Teil systematisch angelegten, mittelalterlichen Bestand, der — was nicht das übliche ist — noch heute am Ort seiner Entstehung aufbewahrt wird. Zu seinem Umfang wesentlich beigetragen haben über die Bibliothek des Lüneburger Rates hinaus, die den Grundstock gab, Reste von Klosterbibliotheken, welche mit oder nach der Säkularisation hinzukamen (die Hälfte der heutigen Sammlung stammt aus dem Franziskanerkloster der Stadt, das 1554/5 aufgelöst wurde). Es kann also nicht verwundern, daß theologische Schriften, vor allem Buß- und Predigtliteratur des ausgehenden Mittelalters, am stärksten vertreten sind. Den besonderen Akzent hingegen vermag man vielleicht doch auf der Gruppe juristischer Codizes (meist aus dem 15./16. Jahrhundert) spüren, die, am Ort selbst gesammelt, auch in der Zusammenstellung einen Blick auf das Rechtsleben dieser bedeutenden Hansestadt freigeben. Welchen Wert der Rat auf seine Rechtsbücher legte, kann man den prachtvollen Sachsenspiegel- und Schwabenspiegelhandschriften ansehen, die in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden. Diese kostbaren Stücke, mit Miniaturen des norddeutschen Malers Hans Bornemann sowie des Meisters der Lüneburger Goldenen Tafel und eines seiner Schüler schmuckvoll illuminiert, können auch zeigen, wie ein Buch mitunter für den Kunsthistoriker noch bedeutsamer werden kann als für den Forscher, der den reinen Text auswertet. So dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die Beschreibung des Äußeren zuweilen an erster Stelle rangiert. Gerade in der Behandlung von Einband und Buchschmuck zeigt sich Marlis Stähli besonders gewissenhaft; eine Stärke liegt hier auch in der treffenden Formulierung. Der Katalog garantiert auf diese Weise ein gesundes Gleichgewicht äußerer und textlicher Beschreibung, das den Ansprüchen moderner Kodikologie gerecht wird. Verdienst des Herausgebers sind die gelungenen Farbtafeln — wird

doch das Abbild selbst der treffendsten Schilderung immer die wesentliche Dimension hinzufügen. Insgesamt muß die einheitliche und rationelle Anlage gewürdigt werden, ebenso die Sorgfalt der Recherchen. Zitate aus den Handschriftenresten mögen gelegentlich von einer streng diplomatisch getreuen Wiedergabe abweichen — man wird immerhin zu berücksichtigen haben, daß ein Katalog in erster Linie die Identifikation der Texte im Auge hat, eine Edition hingegen weder ersetzen will noch kann. Der Erschließungstiefe dient wesentlich ein Registerteil, der beinahe ein Drittel des gesamten Umfanges bestreitet. Überhaupt ist ja Tiefe die Dimension, welche ein Verzeichnis erst brauchbar macht für den Fachgelehrten, der aus dem Aspekt seiner Disziplin die Handschrift angeht. Das Regelwerk der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das auch dem Lüneburger Katalog zugrundeliegt, kann — solange es elastisch gehandhabt wird — diesen Tiefgang erlauben, ohne über dem einzelnen Stück das gesamte Unternehmen aus dem Auge zu rücken. Grundsätzlich muß gesagt werden: Es ist begrüßenswert, daß solche Kataloge überhaupt erscheinen können, die den kleineren (auch schwer zugänglichen und verwahrlosten) Bibliotheken, ohne Eigenleistungen zu fordern, zu einer wissenschaftlichen Erschließung der Handschriftenbestände verhelfen und diese der Forschung zugänglich machen. Dies ist hier Verdienst des Landes Niedersachsen, das die Wolfenbütteler Arbeitsstelle eingerichtet hat, und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die das Unternehmen wirkungsvoll unterstützt. Für uns Hildesheimer ist der Lüneburger Katalog betrachtenstwert auch als Muster: unsere Handschriften sind es nämlich im Augenblick, die Helmar Härtel und seine Arbeitsstelle beschäftigen: ein Katalog der Handschriften unseres Domschatzes, ebenfalls von Marlis Stähli erarbeitet, steht bereits kurz vor seinem Erscheinen, die Arbeit an den Handschriften der Dombibliothek ist seit vier Jahren im Gang. Überraschungen sind hier nicht auszuschließen, da die Bedeutung unserer kirchlichen Sammlung noch sattsam unbekannt sein dürfte. In der Anzahl ihrer mittelalterlichen Manuskripte können sich Dombibliothek und Domschatz vereint (etwa 230 Codizes) immerhin den dritten Rang unter den Bibliotheken des Landes mit der Ratsbücherei Lüneburg (213 Codizes) ebenbürtig teilen (nach Wolfenbüttel mit 2684 und der UB Göttingen mit 520 Codizes). Der Grundstock frühmittelalterlicher Manuskripte, in denen der Kenner den eigentlichen Wert einer solchen Sammlung begründet weiß, rückt unsere Handschriftenbibliothek darüber hinaus (gleich hinter Wolfenbüttel) sichtbar auf den zweiten Platz im Norden Deutschlands. Es ist zu hoffen, daß die Arbeitsstelle die Hebung dieser Handschriftenschatze mit demselben Elan angehen wird, den sie im vorliegenden Katalog unter Beweis gestellt hat.

Bernhard Gallistl

Patze, Hans (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens Bd 3 Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Hildesheim: Lax-Verlag, 1983 (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVI), ISBN 3-7848-3425-6, 895 Seiten, 72 Abb., DM 100,—.

Nachdem im 19. und im frühen 20. Jahrhundert die großen, sogar Nationen übergreifenden Geschichtswerke entstanden sind, setzte in den zwanziger Jahren eine Gegenbewegung ein. Ausgangspunkt war das „Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“ an der Universität Bonn (Aubin, Frings, Müller), das sofort eine lebhaft publizistische Tätigkeit entfaltete, die auch als

Reaktion auf die französische Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen ist. Andere Institute wurden gegründet, die spezielle Landesgeschichte, die keine Dynastengeschichte mehr darstellte, war geboren. Über Jahrzehnte hin wurden inzwischen spezielle landesgeschichtliche Arbeiten angefertigt. Sie waren Mosaiksteine für ein künftiges detailliertes Bild einzelner Gebiete.

Diese Einzelforschungen sind inzwischen so weit gediehen, daß ein Gesamtbild für ausgewählte Gebiete gewagt werden kann. So liegt seit einigen Jahren eine neue, mehrbändige Geschichte der Rheinlande vor. 1979 schloß Hans Patze (Hrsg.), Leiter des „Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen“, zusammen mit Walter Schlesinger die sechsbändige Geschichte Thüringens ab.

Nun ist hier der 1983 erschienene Band 3, 2 der „Geschichte Niedersachsens“ anzuzeigen. Herausgeber und Hauptmentor ist wieder Hans Patze. Das Werk ist auf vier Bände hin angelegt. Band 1 liegt seit 1977 vor. Auch diese Darstellung ist — ebenso wie die Geschichte Thüringens — als Handbuch konzipiert. Schwerpunkt ist die Kirchen- und Kulturgeschichte von der Reformation bis zur Säkularisation. Namhafte Fachleute der einzelnen Disziplinen lieferten die Beiträge (Hans-Walter Krumwiede, Hans-Georg Aschoff, Carl Haase, Hannes Razum, Hans Reuther und Heinrich Sievers). Schade, daß Band 2 (Hohes und spätes Mittelalter) sowie besonders Band 3, 1, der die „weltliche“ Geschichte parallel zur Kirchengeschichte darzustellen hat, noch nicht erschienen sind. Dieser Mangel muß in Kauf genommen werden, auch wenn er stört. Jeder kennt die möglichen und unmöglichen Schwierigkeiten, wenn mehrere Individualisten in einem großen Gemeinschaftswerk vereinigt werden sollen.

Hans-Walter Krumwiede stellt die Geschichte der evangelischen Kirche bis 1803 dar. Die niedersächsischen Besonderheiten werden klar herausgearbeitet: so die Gründung der Universität Helmstedt, der Fortbestand evangelischer Konvente. Der Begriff „Notepiskopat“ als Vorläufer des Landesherrlichen Kirchenregiments hätte wegen seiner sachlichen wie theologischen Mehrdeutigkeit genauer erklärt werden sollen. Der kurze geschichtliche Abriss der Kirchenorganisation bis 1803 wird dankbar angenommen werden ebenso wie das große Kapitel über den Calixtinismus, in dem der synkretistische Streit zwischen der calixtinischen Theologie Helmstedts (der irenischen Theologie) und der lutherischen Orthodoxie abgehandelt wird. Der Denkansatz des Calixt ist eine der Voraussetzungen für die Reunionsversuche zwischen Protestanten und Katholiken gegen Ende des 17. Jahrhunderts. An ihnen war G. W. Leibniz beteiligt.

Entsprechend ihrem zahlenmäßig geringeren Anteil beschreibt Hans-Georg Aschoff in einem kurzen, komprimierten Beitrag das punktuelle Überleben des Katholizismus in Niedersachsen: nur in der Grafschaft Lingen sowie in den Fürstbistümern Hildesheim und Osnabrück hatten sich nennenswerte Reste des Katholizismus erhalten. Der Autor stellt die Auswirkungen des Trienter Konzils dar, die Arbeit der Jesuiten und die bald zweihundert Jahre dauernde Wittelsbacher Herrschaft in Hildesheim (nur von Jobst Edmund von Brabeck unterbrochen), die Teilerfolge bei Rekatholisierungsversuchen erst ermöglichten. Auch die Entwicklung auf dem damals zu Kurmainz gehörenden Eichsfeld, das von protestantischen Ständen umgeben war, wird geschildert ebenso wie der Sonderfall Osnabrück mit seiner 1650 unterzeichneten „Capi-

tulatio perpetua Osnabrugensis“. Ein Unterkapitel ist der Einrichtung und Wirksamkeit der „Apostolischen Vikariate für die Nordischen Missionen“ gewidmet.

Carl Haase behandelt das umfangreiche, äußerst differenzierte Gebiet Bildung und Wissenschaft. Es stimmt zwar, wenn er schreibt, daß eine Darstellung der Entwicklung „notgedrungen subjektiv sein“ muß. Doch schmerzt die Vernachlässigung z. B. der katholischen Bildungseinrichtungen (u. a. der Jesuiten), die einen Teil der Gegenreformationsversuche in Niedersachsen darstellen. Sie hätten stärkere Beachtung verdient gehabt. Gute Zusammenfassungen des Wissensstandes liegen hingegen vor über die Universitäten, über die Ritterakademien; gewürdigt werden u. a. Leibniz und Möser. Der ebenfalls von Carl Haase verfaßte Beitrag über „Literatur vom Ende der Renaissance bis zum Beginn des Realismus“ enthält zahlreiche Kurzbiographien und kurze Würdigungen auch von Lesegesellschaften und Leihbüchereien, von Berufsschauspielern als Bildungsinstitution, von Sprachgesellschaften. Die Kapitelüberschriften sind etwas merkwürdig gewählt: „Die Braunschweiger Herzöge“, „Noch einmal: Braunschweig“, „Einige andere“, „Hamburger und Schweizer“ u. a. Nicht einzusehen ist auch, warum der Band, der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gehen soll, in diesem Kapitel bis 1874 fortgeführt wird (Hoffmann von Fallersleben). Auch das von Hannes Razum verfaßte Kapitel „Theater“ hält sich nicht an den vorgegebenen Rahmen: es führt die Theatergeschichte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fort! Das Jesuitentheater erhielt den ihm gebührenden Stellenwert ebenso wie das protestantische Schultheater.

Hans Reuther befaßt sich mit der „Baukunst von der Renaissance bis zum Anfang des Klassizismus“. Er gibt — neben vielen anderen Hinweisen — einen Abriss der Forschungsgeschichte für den niedersächsischen Raum. An den besonders markanten Beispielen (und jeder hat das Recht, andere Bauwerke ebenfalls für wichtig zu halten) wird die baugeschichtliche Entwicklung dargestellt. Die Entwicklung des norddeutschen — auch protestantischen — Barock ist ein interessanter Abschnitt, der künftig noch vertieft werden sollte.

Hans Georg Gmelin referiert über „Plastik und Malerei von der Reformation bis 1803“. Er belegt, daß mit der Reformation für Plastik und Malerei „eine entscheidende Zäsur“ eingetreten war. In den Residenzstädten blühten allerdings die Bauplastik und die Grabmalerei auf. In der Tafelmalerei dominierte das Portrait. Der Einfluß aus den Niederlanden ist im Manierismus besonders deutlich. — Heinrich Sievers stellt die Musikgeschichte vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert dar. Gerade die drei letzten Beiträge leben von der Regionalisierung, von der Auffächerung oft in Kleinstregionen, auf die hier nicht eingegangen werden konnte.

Es bleibt zu hoffen, das das Unternehmen zügig fortschreitet. Die Bände dürften für einige Jahrzehnte Standardwerke bleiben. Sie sind ein Desiderat, das — um einen eingangs gemachten Vergleich noch einmal aufzunehmen — weitere Mosaiksteine in ein künftiges Gesamtbild einbringt.

Friedrich Eymelt

Consuetudines Monasticae. Eine Festgabe für Kassius Hallinger aus Anlaß seines 70. Geburtstages hrsg. v. J. F. Angerer und J. Lenzenweger (Studia Anselmiana 85), Rom 1982, 446 Seiten.